

5000 km per Mountainbike durch Namibia und Botswana (1998/1999)

Zwischen Okavango und Oranje

oder :

"Früher oder später ist alles voll Sand..."

Andreas Heßberg & Waltraud Schulze

Das Pendeln der Seele

Sanft plätschern die Wellen gegen den Rumpf des Einbaum-Kanus. Einige Libellen sausen zwischen den vielen weißen, blauen und roten Seerosen herum. Im Schilf am Uferstreifen höre ich Vögel, kann sie aber nicht entdecken. Die Vegetation ist zu dicht. In dieser Landschaft aus Wasser und Schilf sehe ich nur den engen Kanal vor dem Boot und den blauen Himmel. Keine Wolken, wie schon seit einigen Tagen. Die Sonne ist fast unerträglich, da es im Kanu keinen Fahrtwind gibt. Relaxen ist angesagt. Fahrradtour? Da war doch was mit einer Fahrradtour, oder?

Durch die Kalahari

Die Erholung haben wir uns ehrlich verdient. 850 km haben wir schon hinter uns - von West nach Ost durch die Kalahari. Windhoek, die Hauptstadt Namibias ist unser Start- und unser Zielpunkt für eine 10wöchige Radtour mit unseren Mountainbikes. Zuerst geht es aber nach Botswana, nach Maun, der Stadt am Südrand des Okavango-Deltas. Nur radeln kann man im Delta nicht. Da muß man schon das Kanu und einen einheimischen Führer nehmen. So erholen wir uns nach 10 Tagen Kampf gegen Hitze, Trockenheit, Staub, Sand, Schweiß, Schmutz und Akaziendornen. Für bleichhäutige Europäer ist es nicht ungefährlich, bei 40°C im Schatten ("wo bitte ist Schatten?") stunden- und tagelang auf dem Sattel sitzend der Sonne ausgesetzt zu sein. Sonnenschutzfaktor 25 ist das Mindeste. Ein großer Hut sinnvoll. Ein Baumwoll T-Shirt besser als synthetische Fasern, weil man dieses auch besser feucht halten kann, um die Verdunstungskälte ein wenig nutzen zu können.

Wasser - wo ist Wasser ?

Die erste Radtour sollte man nicht in dieser Region machen. Der psychische Kampf gegen sich selbst, gegen den Wind und den Pistenzustand ist zu extrem. Dazu kommt eine nicht einfache Versorgungssituation mit Wasser - dem Lebenselixier bei diesen Temperaturen. Wasser - das war dermaßen wichtig für uns, daß sich der Tagesrhythmus und die tägliche Kilometerleistung danach orientierten. Die Pausen werden dazu genutzt, die Trinkflaschen aufzufüllen, neue Foto-motive zu suchen, die Reifen nach stacheligen und dornigen Mitfahrern zu überprüfen, den Hintern wieder zu entspannen und sich neu einzucremen. Die entscheidende Frage: Wo gibt es das nächste Wasser? In 80 km? Dann müssen wir bis heute abend dort ankommen! So zwingt uns die Verteilung der Ortschaften unsere Tagesleistung auf. Aber zum Glück haben wir auch zwei Anhänger dabei, in denen wir für bis zu zwei Tage Wasser bunkern können. Nur sind 40 Liter auch 40 kg Zusatzgewicht, die gezogen werden müssen. In der Hitze der Kalahari Worte für die elementare Wichtigkeit von Wasser zu finden ist fast unmöglich. Dementsprechend schockiert waren wir, als wir zum Dorf Toteng kommen - es war immerhin in unserer Landkarte eingezeichnet -, und die Menschen dort kein Wasser haben. Zum nächsten Süßwasserbrunnen sind es nochmal 40 km weiter! Der See, der auf der Karte neben diesem Dorf eingezeichnet ist, hat schon seit 10 Jahren kein Wasser mehr. Der Grundwasserspiegel ist unter der Bohrtiefe des Dorfbrunnens. Die Menschen werden von einem vorbeikommenden Tankwagen mit Süßwasser versorgt. Es werden dennoch einige Liter für uns gesammelt, damit wir weiterradeln können - so freundlich und hilfsbereit empfangen uns die Menschen in allen kleinen Ortschaften, wo normale Touristen nie Halt machen. Selbstverständlich müssen wir auch etwas dafür geben: Zeit. Zeit zum Hinsetzen und zwei Stunden über uns, über die Welt draußen und über die Probleme des Dorfes zu sprechen. So bekommen wir beste Einsichten in das Leben der Menschen hier. Die gemeinsame Wassernot verbindet uns mit den Einheimischen. Die Allrad-Touristen füllen ihren 100 L-Tank an der Tankstelle in der Stadt auf und sehen dann keine Notwendigkeit, in den Dörfern anzuhalten.

© Andy Heßberg & Waltraud Schulze

<http://www.mountainbike-expedition-team.de>

Auf Pirsch im Okawangodelta

Wir sind beide sehr an der Botanik und an der Tierwelt dieser Region interessiert und finden ständig neue und uns unbekanntere Arten entlang der Straße. Je näher wir dem Okavango-Delta kommen und die Kalahari hinter uns lassen, um so elektrisierender wirkt die Farbe Grün auf uns. Der mehrtägige Bootstrip im Delta (die Fahrräder bleiben in Maun zurück) wird uns in dieser Hinsicht noch mehr bieten können als der Straßenrand. Im Gegensatz zur Etosha-Pfanne in Namibia, wo künstliche Wasserlöcher die wilden Tiere nicht nur direkt vor die Kameras der Touristen locken, sondern wo auch die Anzahl der Wildtiere ins ökologisch nicht mehr Vertretbare rutscht, ist die Situation im Okavango-Delta anders. Man muß sich an die Tiere anpirschen, kann dabei fotografisches Glück oder Pech haben, ist den Mücken und anderen Plagegeistern ausgesetzt und darf dem Führer nicht böse sein, wenn man am Abend am Lagerfeuer zusammensitzt und heute keinen Elefanten oder Wasserbüffel gesehen hat. Dafür ist es Tourismus, der den einheimischen Menschen direkter zu Gute kommt und nicht irgendeiner Nationalparkverwaltung.

Auseinandersetzungen im Caprivi-Streifen

Nach sechs Tagen ruft der Asphalt. Mit frischem Proviant geht es am Westrand des Deltas nach Norden und wir passieren am Mahango Game Reserve wieder die namibische Grenze. Wir radeln nun im westlichen Teil des Caprivi-Zipfels. Weiter nach Osten zum Zambezi oder gar bis zu den berühmten Victoria-Fällen werden wir nicht kommen. Unser Schwerpunkt ist ja Namibia, und das ist wahrlich groß genug für eine Radtour.

Die teils kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen Angola und Namibia in dieser Region sind für uns schon bemerkbar. An die Soldaten auf der Straße, an Brücken oder Tankstellen müssen wir uns erst gewöhnen. Man vermutet aber, daß das die nächsten Wochen und Monate nicht mehr so sein wird. Wenn man diesen Konflikt mal genauer betrachtet, ist er fast lächerlich, weil es letztendlich darum geht, wer wo seine Rinderherden zu welchem Wasser führen darf. Wenn sich dann die nationale Politik einmischt, werden natürlich gleich Glaubenskriege daraus. Man warnt uns, nicht wie üblich wild im Busch zu zelten, sondern auf Campingplätze zu gehen. Sollte jedoch irgendeine der beteiligten Gruppen auf eine Entführung von Touristen aus sein, so wird sie diese noch am ehesten auf einem Campingplatz finden. Also zelten wir weiterhin wild. Die gebuchten Urlauberzahlen in dieser Region gehen schon rapide zurück. Irgendwas ist da im Busch - im wahrsten Sinn !

Land der Dornen

Auf der Teerstraße kommen wir sehr gut und schnell voran. Über Rundu, wo wir wieder mal größer einkaufen können, geht die Reise wieder nach Süden. Wir verabschieden uns vom Okavango und seiner üppigen Vegetation und radeln wieder in die Kalahari-Randgebiete, die geprägt sind von Dornengewächsen vielfältigster Art. Dornen sind gemein zu Reifen, das weiß jeder Tourenradler. Aber was wir hier erleben, geht über das uns Bekannte hinaus. Da gibt es Dornen, die so lang und spitz sind, daß sie beim Durchstechen auf der anderen Schlauchseite wieder ankommen! Da gibt es Dornen, die sehr klein, aber dafür um so härter sind und anfangs im Mantel stecken bleiben. Aber durch das Walken des Reifens auf hartem Untergrund arbeitet sich der Dorn über mehrere Tage weiter nach innen und plötzlich ist der Reifen platt, obwohl man auf einer sauberen Teerstraße gefahren ist. Dazwischen gibt es alle erdenklichen Abstufungen an Dornen. Auch solche, die bleibt man erstmal mit seinem T-Shirt oder gar mit der Haut daran hängen, einen nicht mehr loslassen. Ein Befreien von einem solchen "Wait a little bit - Busch" geht oft nur zu zweit, weil man alleine sich zuviele Kratzer und Schürfwunden holt.

Frische Semmeln in der Wüste

Auf der teils lehmigen, teils steinigen Piste zur Rückseite des Waterbergs vollenden wir unseren 2000sten Kilometer. Zur Feier des Tages gibt es neben der üblichen Kohlenhydrat-Kost (Nudeln oder Reis) auch noch süße Hefeknödel mit Vanillesoße. Bei solch einer Tour ist es sehr wichtig, einen guten Proviantplan zu besitzen. Den Kompromiß, den viele Tourenradler eingehen und einen Gewichtsverlust während einer Tour hinnehmen (Motto: "der Speck muß weg"), gehen wir auf keinen Fall ein. Höchstens eine Umverteilung in Richtung Oberschenkel! So wird jeden Abend üppig gekocht und süßer Tee getrunken. Die Reserven müssen aufgefüllt werden. Zu Beginn

jeden Tages gibt es einen großen Napf Müsli. Der Höhepunkt ist das Brot- und Semmelbacken jeden dritten Tag. Mit einer selbstgebauten Vorrichtung können wir die Abwärme beim Kochen zum Backen nutzen. Dank des warmen Sandes gibt es bei der Hefeteigzubereitung keine Probleme.

Geburtstag am Waterberg

Am Waterberg-Plateau wird aus gegebenem Anlaß ein Ruhetag eingelegt. Die Gegend lädt zu vielen Wanderungen ein, um die Flora und Fauna näher kennenzulernen. Im felsigen Untergrund dieses riesigen Tafelberges ist sehr viel Wasser gespeichert wodurch ein üppigeres Grün als draußen in der Ebene der Kalahari möglich ist. Das wiederum zieht viele Pflanzenfresser und besonders viele Vögel an. Neben den oft sehr bunt schillernden und für uns exotischen Vogelarten treffen wir auch sehr viele Bekannte. Eine ganze Reihe unserer europäischen Arten ist hierher geflüchtet. Wenn man den deutschen Winter kennt, ist das nur all zu verständlich.

***Welwitschia mirabilis* entlang der Piste**

Die nächsten 250 km werden wieder auf Teerstraße zurückgelegt, und zwar tatsächlich mal mit Rückenwind. Über Otjiwarongo und Outjo fahren wir nach Khorixas im Westen Namibias. Auf diesen 250 km wird sehr deutlich, wie die Vegetation immer niedriger wird und dann plötzlich die Bäume ganz fehlen. Die Dichte der Büsche und Horstgräser wird immer spärlicher, die Abstände zwischen den Einzelpflanzen immer größer. Der Kampf um das Wasser wird immer erbitterter ausgetragen. Je weiter wir nach Westen kommen, desto häufiger finden wir auch sukkulente Pflanzen, die das Wasser in ihren Blättern oder Stämmen speichern. Darunter auch die berühmte Welwitschia, die wohl urtümlichste Pflanze Afrikas. Zwei Blätter, die am Grund lebenslang nachwachsen und vom Wind oft zerzaust werden; hin und wieder einige Blütenstände und ansonsten einen dicken, holzigen aber sehr niedrigen Stamm, das ist alles was man auf den ersten Blick sieht. Die extreme Anpassung an die ariden Lebensbedingungen des nördlichen Randes der Namib-Wüste ließ diese Pflanze seit Jahrtausenden hier unverändert gedeihen, während andere Arten ausstarben oder dazukamen. Sie steht unter strengem Naturschutz.

Ein eingezäuntes Land

Ab Khorixas kämpfen wir wieder auf Pisten weiter. Zum Teil sind die Pisten sehr steinig und ein schnelles Vorankommen nicht möglich. Dafür erschließt sich uns das Land viel besser von der Piste als von der Teerstraße aus. Je höher die Schufferei und je schweißtreibender die Anstrengungen, desto faszinierender die Landschaft. Es lohnt sich aber nicht nur deswegen, den Asphalt zu verlassen. Die Hauptverbindungsstraßen sind in der Regel von einem hohen Wildschutzzzaun begleitet, der verhindern soll, daß Antilopen oder Gazellen in die Autos springen. Dadurch bekommt die Landschaft etwas Ausgesperrtes. Längs der Pisten sind höchstens noch niedrige Farmzäune oder gar keine Drähte mehr. Die vielen Zäune sind aber nicht nur ein ökologisches Desaster und ein ästhetischer Makel für dieses Land, sie hindern uns auch an der allabendlichen Zeltplatzsuche.

Durch die flimmernde Hitze der Namib

Wir müssen auch einige Pässe hoch, deren Steigungen z.T. gerade noch im ersten Gang zu bewältigen sind. Bei über 15% und einem losen Untergrund ist die Grenze des Mountainbikens schnell erreicht, besonders dann, wenn alles bei ca. 40 °C stattfindet. Als weitere Schwierigkeit bläht entweder ein Gegenwind aus Südwest (wo er eigentlich immer herkommt) oder es ist windstill. Dann allerdings fährt man ständig in seiner eigenen Miefwolke, der Schweiß tropft uns runter und die Fliegen belästigen einen im Gesicht. Hinter dem Gebirge - wir fahren auf der C39 durch das Damaraland - erstreckt sich die grandiose Namib, die älteste Wüste der Welt. Flora und Fauna konnten sich daher optimal an die Umweltbedingungen anpassen und so brachte die Evolution eine Vielzahl von interessanten und neuen Organismen hervor. Die Tatsache, daß die Namib an der Küste des Atlantiks liegt, verstärkt ihre isolierte Lage. Süßwasser ist nur alle paar Jahre ein seltenes Ereignis, als Regen oder als abgehender Fluß in einem der zahlreichen Riviere. Dafür gibt es Nebel, der fast jede Nacht geringe Mengen an Feuchtigkeit spendet und sowohl Pflanzen als auch Tiere am Leben erhält. Nebel in der Wüste? Der eiskalte Benguela-Strom vor der Küste trifft auf die trockene und heiße Wüstenluft. Das meteorologische Resultat ist dichter Nebel, der

früher bei den Seeleuten gefürchtet war. Wer hier mit seinem Schiff strandete, war verloren. Sanddünen, endlose Geröllfelder und eine spärliche Vegetation - mehr war hier nicht zu finden. Dementsprechend wird die Küste auch Skelettküste genannt. Die zahlreichen Wracks zeugen von den Unglücken, die sich hier ereigneten.

Bürokratenärger und Pistenspaß

Nach einem langen Hickhack mit der Nationalparkverwaltung bezüglich der Durchfahrt durch den Skeleton Coast National Park, erhalten wir tiefe Einblicke in die Bürokratie und Obrigkeitsgläubigkeit der Staatsdiener, die die Wörter Flexibilität, selbständiges Denken und Bürgerfreundlichkeit noch nicht kennen. Unsere Reise lassen wir uns dadurch nicht vermiesen. Die Fahrt entlang der Skelettküste bis hinunter nach Swakopmund macht viel Spaß, weil es nicht so heiß ist (der Nebel schützt uns bis zum frühen Nachmittag vor der sengenden Sonne) und weil die Pisten aus einem verbackenen Gemisch aus Sand, Salz und Gips fast schon Asphaltqualität besitzen.

Die Nordschleife wird geschlossen

Swakopmund ist zeitweise die drittgrößte Stadt Namibias - wenn Namibia Ferien hat. Hier tummeln sich alle, die das Geld haben, sich eine Ferienwohnung zu mieten, einen Caravan zu leihen, oder einfach dem Hochseeangeln frönen. Und Ferien sind seit einer Woche. Also ist die Stadt überfüllt. Wir kommen aus der Wüste und bekommen einen Schock. Als nächstes überfallen wir eine Bäckerei und einen Supermarkt. Als zweites verschwinden wir schnell wieder aus der Stadt und genießen in der Ruhe der Wüste den frischen Kuchen! Da ausgerechnet heute auch noch Feiertag ist, hätten wir sowieso nicht viel unternehmen können. Wir fahren die 350 km auf der Teerstraße zurück nach Windhoek. Dazwischen gibt es aber noch mehrtägige Highlights zur Spitzkoppe und zur Ameib-Ranch, auf deren Gelände tolle Felsformationen und Felsmalereien zu finden sind. Die Vegetation wird wieder üppiger je weiter wir aus der Namib nach Osten fahren und je näher wir Windhoek kommen. Aber dafür beschützt uns die Kühle des Atlantiks nicht mehr. An manchen Tagen ist es unerträglich heiß und der Wasserverbrauch steigt auf 13 Liter pro Person. Wenn mehr Wasser dagewesen wäre, hätten wir noch mehr getrunken. Nach 5 Tagen stehen wir am Stadtrand der Hauptstadt. Unsere "Nordschleife" ist nach 3350 km beendet..

Schon mal in Namibia Bahn gefahren?

Die 500 km von Windhoek nach Keetmanshoop sind absolut langweilig. Hier fahren sehr viele LKWs (nach Südafrika), die Straße ist nicht besonders breit (für zwei LKWs wird's schon knapp), die Landschaft ist bis auf das Stück kurz hinter Windhoek nicht sehr attraktiv und die ewig langen geraden Strecken, auf denen man sieht, wo man in fünf Stunden sein wird, reizen uns erst recht nicht. So entscheiden wir uns für den Nachtzug, sparen viel Zeit für attraktivere Pisten und sind für einen Spottpreis im Süden des Landes.

Die Luft kocht!

Von Keetmanshoop fahren wir zunächst noch 160 km auf Asphalt. In Grünau haben wir noch die Möglichkeit, einigen Proviant einzukaufen. Für die nächsten 7 Tage gibt es keinen Laden mehr. Unser nächstes Ziel ist der Fish River Canyon, die angeblich zweitiefste Schlucht der Erde. Zwar kann diese nicht mit dem Great Canyon in USA mithalten (ca. 1500 m tief), aber die 800 m vom Plateau bis hinunter zum Fish River sind dennoch respektabel. Am Rand des Canyons sind es 30°C - wie heiß mag es wohl unten am Fluß sein? Die Luft wird wohl schon am Kochen sein. Auf die Wanderung nach unten verzichten wir dankend. Statt dessen genießen wir die Aussicht und die Ruhe, da gerade mal keine anderen, meistens laute Touristen herumflitzen.

Unser Spaß mit anderen Touristen

Touristen kennen wir fast nur mit ihren Allradfahrzeugen, meistens mit Klimaanlage und Kühlbox. Dadurch, daß sich sehr viele Deutsche hier herumtreiben, kommen wir häufig in sehr anregende Gespräche: "Wie kann man denn nur bei der Hitze radfahren?" , "Was macht ihr denn, wenn das Fahrrad kaputt ist?" oder "Habt ihr denn keine Angst vor den wilden Tieren?". Die Tatsache, daß ein Großteil der Touristen genug Geld mitbringt, um die horrenden Preise für die Miete der Allradfahrzeuge, die Benzinkosten und die luxuriösen Lodges zu zahlen, bedingt natürlich auch eine

entsprechende Tourismusbranche. Es wird damit geworben, daß sich einem die Landschaft am besten bei einem kühlen Getränk von der Veranda der Lodge erschließt oder, daß eine Lodge nur dann seine drei Qualitätssterne verdient, wenn sie einen Pool oder Golfplatz besitzt. Wieviel Wasser dabei verschwendet wird, das oft gleich daneben viel dringender gebraucht wird, wird nicht diskutiert. Wer Geld hat, hat das Sagen. Kaum bekommen die Touristen die Autoschlüssel in Windhoek überreicht, meinen viele, sie haben jetzt einen großen Abenteuerurlaub vor sich. Daß dabei die Fahrzeuge z.T. brutal verschlissen werden, schlägt sich am Ende auf die Mietpreise nieder. Daß viele aber der Meinung sind, mit einem teuren 4x4-Car auch die Sicherheit der Zivilisation mit sich in die Wüste zu schleppen (siehe obrige Fragen), merken sie spätestens dann, wenn sie wegen eines Problems irgendwo in der Wüste sitzen. Da wird dann wegen eines platten Reifens panikartig in Windhoek bei der Notrufnummer angerufen, statt den nächsten Farmer um Hilfe zu bitten oder man ist gar unfähig, überhaupt einen Reifen zu wechseln. Ganz zu schweigen von anderen, schwierigeren Pannen! Wir haben es da einfacher. 95% aller möglichen Probleme am Fahrrad kann man selber beheben und die restlichen 5% kann man beim nächsten Farmer richten. Das Fahrrad ist das einzige Verkehrsmittel, das man im Fall einer Havarie ohne Probleme auf die Ladefläche eines Pickups werfen kann, um zum nächsten Schweißgerät zu kommen. Schiebt ein Autofahrer denn sein Fahrzeug, wenn es nicht mehr will?

Wegen heißer Luft geschlossen!

Vom Fish River Canyon fahren wir in Richtung Ai Ais, einem Kurort mit heißen Quellen, der allerdings jetzt im Hochsommer wegen der Hitze geschlossen ist. Auch interessant: ein Ort mit heißer Quelle ist für drei Monate wegen zu heißer Luft geschlossen. Wo gibt es das sonst noch? Nach weiteren 80 km Pistenschufferei, darunter ein 30 km langer Anstieg, radeln wir für kurze Zeit auf Asphalt. Auf genau 40 km können wir wieder ein höheres Tempo einlegen. Es sollten die letzten Kilometer Teerstraße für die nächsten Wochen sein - bis zum Stadtrand von Windhoek. In Nordoewer am Oranje, dem Grenzfluß zwischen Namibia und Südafrika, gibt es die Möglichkeit, sich mit genügend Proviant und Benzin für den Kocher einzudecken.

Weihnachten am Oranje

Der Kontrast kann nicht extremer sein. Wüste aus Sand und Steinen, zum Teil sehr hohe Berge, fast ohne jeden Bewuchs. Man ist verleitet, das als tote Landschaft zu bezeichnen - daneben im Talgrund das braun-blaue Band des Oranje und zwei grüne Streifen mit Wiesen, Galeriewäldern oder Plantagen (Mangos, Melonen und Weintrauben). Einige Farmen sehen wir noch flußabwärts, dann dringt der Oranje mit einem engen Einschnitt ins Gebirge ein, so daß stellenweise selbst für die Piste kein Platz mehr ist. Aber die nächsten 100 km werden bis auf eine einzige Farm unbesiedelt sein. Wohnt trotz des üppigen Pflanzenwachstums dazwischen denn keiner? Die Antwort heißt Diamanten! Das Gebiet beidseitig des Oranje bis zu seiner Mündung ist in Diamantenclaims eingeteilt und die oft privaten Pächter lassen eine Ansiedlung von Farmern oder Ziegenhütern in der Regel nicht zu. So ist diese phantastische Landschaft fast menschenleer - eine für Afrika absolut seltene Situation. Das Wasser des Flusses ist trinkbar, man kann in ihm schwimmen, es gibt keine Krokodile. Auch Malariamücken und Bilharziose braucht man nicht zu fürchten. Überall sind tolle Zeltplätze, totes Holz für Lagerfeuer ist reichlich vorhanden, dichte Galeriewälder spenden kühlen Schatten und wir sind fast alleine. So verbringen wir Weihnachten mit möglichst wenig Schufferei - gerademal um den nächsten schönen Platz am Fluß in Anspruch zu nehmen. Es gibt wieder frisches Brot - dieses Mal mit Rosinen und Ananasstückchen. Die nächsten Tage werden sowieso wieder sehr anstrengend werden.

Sattel und Felge verabschieden sich

Ich schiebe mal wieder das Rad samt Anhänger aus einer Sandpassage. Plötzlich ein metallenes Geräusch von einem herunterfallenden Gegenstand. Ich hebe ihn auf und versuche mir klarzumachen, daß dieses Teil soeben von meinem Fahrrad heruntergefallen ist. Aber dieses Teil habe ich noch nie gesehen. Wozu gehört das? Nach minutenlangem Überlegen, Suchen und Ausprobieren entdecke ich seine Herkunft: die Halterung für die Nachspannvorrichtung meines Ledersattels. Aber wo ist die dazugehörige Schraube und der Rest der Halterung? Weg! Muß ich wohl bei der Pistenholpererei verloren haben. Macht nichts, solange ich weiterfahren kann. Nach und nach merke ich aber in den darauffolgenden Tagen, daß der Hintern rebelliert, da sich das einst straffe

Leder immer mehr in die weichste Position zurückformt. Also muß mein Handtuch daran glauben, welches ich von hinten unter den Sattel quetsche. Es gibt nichts, was länger hält als ein Provisorium. Naja, nur noch ca. 1000 km bis nach Windhoek - 4000 km haben wir am zweiten Weihnachtstagsfeierabend vollendet. Die Piste nach Norden zur Ortschaft Aus ist anfänglich sehr steinig und bereitet uns viel Schwierigkeiten, aber hinter einer Hügelkette entdecken wir schon von weitem die Freunde aller Pistenradfahrer: Straßenbauarbeiter und ihre großen orangenen Fahrzeuge, die Grader, die das Wellblechmuster aus der Piste herausfräsen. Plötzlich wird das Radfahren wieder zum Pistenspaß. Dafür machen wir eine andere unangenehme Entdeckung. Die Hinterradfelge an meinem Rad reißt langsam aber kontinuierlich auf. An den Stellen der Nippelösen bilden sich überall feine Haarrisse und bald sind die ersten Ösen zwei bis drei Zentimeter weiter draußen. Die Felge verabschiedet sich bei 4100 km, 900 km vor dem Ziel. Bis zur Ortschaft Aus schaffen wir es noch, dann ist's aus!

Aus in Aus, oder doch noch weiter?

Die 32-Loch Felge an meinem Hinterrad war notwendig, um ein neuartigen Antrieb zu testen. Der Prototyp dieses neuen Getriebes, made in Kassel, arbeitet ohne Probleme und mit einigen Vorteilen gegenüber der Kettenschaltung am anderen Mountainbike. Aber wie komme ich nun an eine Felge? Schon alleine die Tatsache, daß in dem Dorf, bestehend aus ca. 20 Häusern, eine Tankstelle mit Autowerkstatt existiert, ließ eine gewisse Hoffnung aufkommen, die Felge eventuell noch reparieren zu können. Da wir als Tourenradler die Attraktion für die Dorfbewohner ist, spricht sich unser Problem schnell herum. Drei Stunden später kommt ein Dorfjunge mit einem Laufrad und bietet es mir zum Kauf an. Ich muß ihm aber klar machen, daß ich nur die Felge brauche. Nach zähen Verhandlungen bekomme ich diese Feld-Wald-Wiesen-Felge Marke Unbekannt für umgerechnet 12 DM. Aber jetzt fangen die Schwierigkeiten erst richtig an: das 1400 DM teure Getriebe (32 Loch) in eine 12 DM teure Felge (36 Loch) einspeichen. Sechs Stunden später habe ich es endlich geschafft. Da für die erworbene Felge die Speichenlänge nicht mehr exakt passt, bleiben insgesamt 6 Lücken im Laufrad. Nichts desto trotz schaffe ich ohne weitere Problem die 900 km bis nach Windhoek, die für das Material und uns selbst absolut kein Zuckerschlecken und Radelvergnügen werden. Zum Glück belohnt uns die grandiose Landschaft mal wieder über alle Strapazen hinaus.

Ein Platzregen in der Wüste

Von Aus fahren wir, weiterhin auf Pisten, nach Norden entlang der Namib. In den Taschen haben wir für 10 Tage Proviant und Treibstoff gebunkert. Aber das große Problem ist wie fast immer das Wasser. Womit wir nicht gerechnet hatten: im trockensten Gebiet unserer Radtour erleben wir einen 10minütigen Schauer über unseren Köpfen. Die Menge an Regen reichte gerade aus, um die Haare und das T-Shirt für einige Minuten feucht und kühl zu halten. Es sind die ersten Anzeichen dafür, daß die Regenzeit beginnt. Die Farmer warten sehnsüchtig auf den ersten Regen - wir können ruhig noch zwei Wochen darauf verzichten.

Skorpione und Puffottern

Der rote Sand der Namib-Dünen, das trockene gelbbraune Gras, Berge aus schwarzem Fels und der wolkenlose, strahlend blaue Himmel - Kontraste, wie sie jeden Fotografen faszinieren. Wer wie wir schon in den frühen Morgenstunden unterwegs ist, sieht eine Vielzahl von Wildtieren. Zebras, Oryx-Antilopen, Gazellen und Schakale. Auch die Tiere nützen die Kühle der ersten Stunden nach Sonnenaufgang. Mittags liegen sie wie wir im Schatten eines Baumes oder Busches um nicht von der Hitze dehydriert zu werden. An manchen Tagen fühlen wir uns wie das Trockenobst, das wir unterwegs genießen. Selten mal eine grüne Akazie oder ein grünes Blatt an einem Strauch. Das letztjährige Gras ist jetzt in der Trockenzeit gelb und ohne viel Nährwert. Die Tiere hier sind jedoch genügsam und haben sich den extremen Bedingungen angepaßt. Darunter ist z.B. der Schwarzkäfer, der sich nachts schräg stellt, so daß der Nebel, der an ihm kondensiert, einen dünnen Wasserfilm entstehen läßt, und wenn es genug Wasser wird, der Tropfen nach unten zum Mund läuft, wo er getrunken werden kann. Andere Tiere weichen komplett auf eine Lebensweise in der Nacht aus oder entziehen der Nahrung genug Wasser und scheiden extrem wenig Wasser wieder aus. Daneben gibt es auch eine Vielzahl von Tieren, die dem trockenen Gras und den welken Blättern nicht viel abgewinnen können. Dazu gehören auch die Vielzahl an

Schlangen oder Skorpionen, die sich hier tummeln. Also ist auch für uns eine gewisse Vorsicht beim mittäglichen Sitzen unterm Baum oder beim Herumschleichen mit der Kamera geboten. Der Biß einer Puffotter würde nicht nur zum Abbruch der Fahrradtour führen!

Salz, Staub und Schweiß

Die Fahrt geht weiter und weiter nach Norden, immer entlang des Namib Naukluft Nationalparks. Die roten Dünen zur Linken, das schroffe Gebirge der Naukluftberge zur Rechten. Selten mal eine Farm mit abgezauntem Gelände. Die Zäune begleiteten uns sonst überall auf unserer Reise durch dieses Land. Aber wo gar nichts mehr wächst, da rennen auch keine Rinder herum und überweiden dieses ansonsten recht fruchtbare Land. Die Piste entlang der Naukluft beschert uns einen anderen Nachteil. Hier fahren noch mehr Touristen herum, als südlich von Aus. Einige sind so freundlich und gehen vom Gaspedal, wenn sie uns entdecken. Viele scheren sich jedoch um nichts und brethern mit ihrer riesigen Staubwolke an uns vorbei. Die Folge ist immer die gleiche: auf der naßgeschwitzten Haut der Arme, der Beine und im Gesicht bildet sich eine weitere klebrige Zementschicht. Wie das nach mehreren Tagen aussehen kann, bleibt der eigenen Phantasie überlassen. Wie das riechen kann, wenn es windstill ist, versuche ich lieber nicht zu beschreiben. Daß mein T-Shirt nach 2 Wochen von alleine stehen konnte ist ein Beweis für den horrenden Salzverlust, dem wir unterliegen. Ein spezielles Ergänzungspulver aus Mineralien und Vitaminen, welches wir mit in die Trinkflaschen geben, sichert unsere Existenz und Fitness.

Ohne Wasser durchs Gebirge

Eine letzte harte Bewährungsprobe steht uns und dem Material noch bevor: der Gamsbergpass. Die Piste ist nicht nur eine der schlechtesten, die wir in all den Wochen kennenlernen durften, die Straßenführung ist auch alles andere als rational. Es geht permanent rauf und runter. Runter heißt nicht etwa schnell runterfahren. Das Sand-Kies-Gemisch läßt sowas nicht zu. Aber kaum unten angekommen, muß man schon wieder in die untersten Gänge schalten, damit man auf der anderen Seite hochkommt. Zwei Hügel hoch - einen runter. Viele Höhenmeter aber kein Gewinn an Höhe. Da lohnt es sich gar nicht, oben auf einem Hügel zu schalten, sondern man rollt gleich im ersten Gang wieder runter und schuffet am nächsten Hang weiter. Im Gebirge fehlt uns auch noch der Wind, der den Eigenmief und die Fliegen vertreibt. Die Tour wird zur Tortour. Am zweiten Tag im Gebirge geht uns das Wasser aus. Keine Farm weit und breit, erst wieder hinter dem Paß. Jeder hat noch etwa einen Liter als Reserve. Also ist ein Weiterfahren unmöglich. Wir warten nicht nur die Mittagshitze ab, sondern auch ein vorbeikommendes Auto, wo wir um ein oder zwei Liter fragen können. Eigentlich eine fahrlässige Situation. Wir hätten ja mehr Wasser von der letzten Farm mitnehmen können. Aber das wäre hier im Gebirge nur zur zusätzlichen Last geworden. Der seit Wochen eingeübte Kompromiß zwischen Wasserreserve ohne Risiko und dem leichterem Gepäck, dann mit Risiko, kann auch mal daneben gehen! Wir verkriechen uns in einer kühlen Höhle, schlafen bis zum Nachmittag und versuchen, nicht an Wasser zu denken. Ohne einen Rest in den Trinkflaschen stehen wir kurz vor Sonnenuntergang glücklich 800 Höhenmeter weiter oben auf dem Paß. Das Panorama ist grandios. Bei klarer Sicht soll man sogar das 150 km entfernte Meer sehen können.

Trinken, Kochen und Schlafen

Die nächste Farm in 8 km Entfernung erreichen wir noch vor Sonnenuntergang. Der Farmer spricht deutsch, wie so viele Weiße in diesem Land, und läßt uns neben einem Wasserhahn am Haus zelten. Literweise verschwindet das klare kühle Naß in unseren Kehlen. Zu neuer Frische und Kraft finden wir aber auch, als wir die erste Dusche seit dem Baden im Oranje (vor zwei oder drei Wochen?) genießen. Wie verwildert müssen wir auf Außenstehende die ganze Zeit gewirkt haben? Nun ja, der menschliche Körper ist in phantastischer Weise regenerierbar. Ein Topf mit Nudeln und Tomatensoße, einige Tassen süßer Tee, eine Mütze Schlaf und schon ist ein Bergpaß bei über 35 °C vergessen.

Es wird grün

Je näher wir nach Windhoek kommen, um so häufiger prägen wieder Bäume und nicht mehr nur Büsche das Landschaftsbild. Die Farbe Grün wird wieder dominierend, nicht mehr die Brauntöne aller Schattierungen. Viele der Akazienarten beginnen auszuschlagen, und manchmal läßt sich

dazwischen ein kleiner Flecken frisches Gras finden. Wir radeln in einer Höhe knapp unter 2000 m, wo ohnehin mehr Regen fällt, als unten in der Namib. Aber es ist auch offensichtlich, daß die Regenzeit beginnt: jeden Tag bilden sich ab dem frühen Nachmittag große zusammenhängende Wolkentürme. Viele der Wolkentürme versuchen, ihre Last abzuladen. Aber ohne Erfolg. Die heißen Aufwinde verdunsten den Regen, ehe er am Boden ankommt. Nur sehr selten reichen die kurzen Schauer aus, den sandigen Boden anzuweichen. Dann allerdings keimen schon nach wenigen Tagen viele Gräser und Kräuter. Die Savanne wird grün. Zum Glück erwischt uns bis Windhoek noch kein kräftiger Guß, da die Piste dann schlagartig zu einer Schlammrinne oder zu einer Klebspur werden kann.

Zivilisationsschock

65 Tage nach unserem Aufbruch nach Osten in Richtung Maun kommen wir von Westen aus wieder nach Windhoek. Die ersten Meter Asphalt werden bejubelt, die erste Ampel wird entsetzt betrachtet und die erste Wolke Autoabgase und Motorenlärm wird schockiert akzeptiert. Wir sind wieder im Zentrum des Landes, in einer 400.000 Einwohner zählenden Metropole, die aus allen Nähten platzt und deren Straßen während der Woche mit Verkehr verstopft sind. Wir fühlen uns als Radfahrer fast fehl am Platz. Aber die Freude über das Ende der Tour, über die geschafften 5.000 km, über die erfolgreiche Bewältigung aller aufgetretenen fahrradmechanischen Probleme, über die dazugewonnene Fitness und Kraft und auch über das reibungslose Zusammenspiel von uns beiden ist so groß, daß wir all die Unannehmlichkeiten der Zivilisation in Kauf nehmen. Jetzt heißt es eben wieder, zurück in die Welt, aus der wir gekommen sind. So angenehm und faszinierend die Wüste oder die weiten Ebenen der Savanne für uns streßgeplagte Europäer sein mag - wir werden immer nur Besucher sein, ohne eine dauerhafte Chance, hier leben zu können. Das schaffen eigentlich nur die San (Buschmänner) in ihrer fast steinzeitlichen Lebensweise.

Zu Hause erwartet uns nicht nur Vanilleeis oder ein kühles Bier, sondern auch Schneematsch, Kälte und dicke Pullover...